

Sie hatte ihm zu der einen Hand, die er schon so fest umschlossen hielt, die andere gegeben. Ihre Augen suchten und fanden sich —

„Befegnete Mahlzeit, meine verehrten Herrschaften!“ klang hinter ihnen eine verschleierte Stimme, die den Weg über eine schwere Junge nahm.

Es war Fürsten, der mit einigen anderen Herren noch eine Nachjession gehalten. —

Die Mokka-Tasse klirrte in seiner etwas unsicheren Hand —

Sterbed sah ihn erschrocken an und wollte ihm die Tasse abnehmen, aber er vergaß es über dem Ausdruck in Emmys Gesicht.

Ein älterer Gutsherr aus der Gegend kam eben dazu und holte Fürsten zum Stat. —

„Emmy! Liebling! Der war es?“ fragte Sterbed.

Sie nickte. „Laß uns in den Garten gehen!“ bat er.

So gingen sie die Treppe hinab, und dort, in den einsamen Wegen des herrlichen Parks erzählte Emmy in der ersten Stunde ihrer Verlobung die Geschichte ihrer Liebe und ihres Ideals.

Wie oft sie in ihrem Bericht unterbrochen wurde und wie fettamerweise das hochtragische Ereignis ihr jetzt fast komisch erschien, so daß „er“ und „sie“ zuletzt in die heiterste Glücksstimmung gerieten, das behielten sie später für sich.

Aber sonderbar — die „beste Freundin“ war heute die erste, die das Ereignis erfuhr, denn in ihrem ewig unruhigen Suchen und Beobachten war sie Emmy nachgegangen und fand die Verlobten ganz in ihr junges Glück versunken dort unten im Garten.

Aber jetzt erschrak sie doch. Es war ihr wirklich peinlich, so zu stören, und sie sah im schalen Licht der Dämmerung älter und verblichener aus als je.

Das tat Emmy nun doch leid. Ihr Herz war so voll Glück, daß es, zum Vergeben bereit, nichts mehr nachtrug.

Dolly aber standen plötzlich schwere Tränen in den Augen.

E n d e .

Erntezeit!

Nun heißt's vom Früh- bis Abendschein — sich wieder wacker regen, — die neue Ernte muß herein, — verheißend lockt der Segen. — Der Schnitter folgt dem Pfllichtgebot, — er muß sich tüchtig plagen — und leuchtend grüßt das Abendrot — den letzten Erntewagen! — —

Nun strahle goldner Sonnenschein, — des Sommers West zu krönen, — ob draußen auch jahraus, jahrein — die Riesenmörser dröhnen. — Gebannt ist das Gespenst der Not, — nun heißt es zuzugreifen, — wir sahen unser täglich Brot — zum 5. Kriegsjahr reifen. — —

Es ist Erntezeit in Deutschlands Gau'n — mög sie uns reich beglücken, — daß siegsbewußt und mit Vertrau'n — wir in die Zukunft blicken. — Hat England auch der alten Welt — das Hungertuch gesponnen, — noch wogt das deutsche Ahrenfeld, — noch quillt sein Segensbrunnen. — —

Mag alles, was verwerflich ist, — der böse Feind ergreifen. — Zunichte werden Lug und Trug, — die deutschen Saaten reifen. — Der deutsche Fleiß, der deutsche Mut, — scheut nicht vor kühnem Wagen, — noch ist das deutsche Eisen gut, — wenn's gilt den Feind zu schlagen. — —

Doch während es beim Sensenklang — sich weicht dem Friedensterte, — bewährt es auch im Waffengang — vorm Feinde seine Stärke. — Dort, wo der bleiche Schnitter Tod jetzt erntet voller Grauen, — beschützt vor Niedergang und Not — es unsrer Heimat Gauen! — —

Es ist Erntezeit, denkt auch der Feind, — daß er's noch einmal wage, — da er in Übermacht vereint — ausholt zu neuem Schlage. — Mög er zum Ausdruck noch einmal die Mut und Kriegslust bringen, — groß ist nur der Verluste Zahl, — sonst kann er nichts erringen. — —

Er häuft nur weiter Schuld auf Schuld, — das bringt ihm wenig Ehren, — doch wir parieren mit Geduld — und wissen ihm zu wehren. — Wenn weiter wir uns treu bemühen — wie draußen unsre Streiter, — dann wird und muß uns bald erblühen — die Erntezeit! — —

Ernst Heiter.

Merlei.

Alters-Rekorde.

Aus der Tier- und Pflanzenwelt.

Die Frage, ob die tierische oder pflanzliche Lebensdauer größer sei, ist nicht so einfach zu beantworten, wie es das Beispiel der tausendjährigen Bäume, die man zugunsten des Pflanzenreiches anführt, zu beweisen scheint. In einer interessanten Plauderei, die Dr. Alfred Koelsch im nächsten Heft der bei der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart erscheinenden Zeitschrift „Über Land und Meer“ veröffentlicht, werden zunächst einige Beispiele von Altersrekorden aus der Tier- und Pflanzenwelt einander gegenübergestellt.

Gewisse Seerosen, die festgewurzelt am Grunde des Meeres sitzen und mit ihren schlangenartigen Armen Baute erhaschen, werden 60 und mehr Jahre alt; selbst der Regenwurm kann 10 bis 12, der Flußachs gegen 20, die Ameise 15, die Gartenschnecke 9, die Kröte 40 und die Bachperlmuschel annähernd 80 Jahre alt werden. Unter den Kriechtieren halten manche Schildkröten mit 250—300 Jahren den Altersrekord, in den rumänischen Donausümpfen sollen Hechte und Welse von 100 Jahren vorkommen, und unter den Vögeln können der Haushahn 20, Turkestauben, Kraniche und Kuckuck 40, Storch, Uhu und Fischreiher 60—70, Gans, Eiderente, Schwan, Steinadler und Papageien 100 und mehr Jahre alt werden. Bei den Eseln werden 106, bei den Elefanten 150—200 Jahre als äußerste Altersgrenze angegeben. Demgegenüber gibt es lebende Pflanzen, deren häufiges Alter mit 4250 Jahren nicht zu hoch eingeschätzt wird, die Mammutbäume des kalifornischen Hochlandes. Der stärkste lebende Baum hatte in 4 Meter Höhe über dem Erdboden einen Durchmesser von 10¼ Meter und erreichte eine Höhe von 102 Meter.

Man darf nun aber nicht annehmen, daß die wichtigsten Gewebe des Mammutbaumes ebenfalls das Alter haben, das den Bäumen als Ganzes zukommt. Durchsforcht man den Stamm oder das Wurzelgesteicht von außen nach innen, so ist die lebendige Schicht überaus dünn. Schon handtief unter der Oberfläche stößt man auf den Kernholzkörper, der in seinem ganzen Umfange tot ist. Was im Zustande der Fertigkeit lebt, sind allein jene Gewebe, die der Saftleitung, dem Schutzbedürfnis und der Speicherung von Nährstoffen dienen, und die den Kernholzkörper wie ein Mantel umgeben. Auch sie unterliegen unausgesetzt einem tödlichen Verhärtungsprozeß, der von außen nach innen so regelmäßig fortschreitet, daß keine Zelle ein Alter von mehr als 80 Jahren erreicht. Im Körper eines 90jährigen Menschen oder einer 200jährigen Schildkröte erneuern sich zwar gewisse Zellen, wie die roten Blutkörperchen, die Zellen, die Haare und Nägel bilden, fortwährend; andere dagegen halten vom Tage der Geburt bis ans Ende aus, und zwar sind es die Zellen der Herzmuskulatur, des Rückenmarks, des Gehirns der Sinnesorgane. Diese Zellen sind also langlebiger beim Elefanten oder der Schildkröte als die Zellengebilde des allein vom Leben durchpflusterten äußeren Gewebemantels beim Mammutbaum.

Das Blatt wendet sich erst zugunsten der Mammutbäume, wenn man von diesen tätigen Geweben zur Untersuchung jener Gewebe übergeht, denen ein durchaus embryonaler, noch unentwickelter Charakter zukommt. Diese sind in den tierischen Körper wie in den pflanzlichen inselhaft eingesprengt. Wenn auch bei einem alten Manne eine Schnittwunde noch verheilt, so kommt dies daher, daß die Teilungsfähigkeit der Unterhautzellen noch keineswegs ganz